

Dankesrede der Preisträger Trudla Malinkowa und Jan Malink

J Sehr geehrte Frau Ministerin Klepsch, sehr geehrte Vorsitzende des Stiftungsrates Frau Schenk, verehrte Mitglieder des Kuratoriums des Čišinski-Preises, werte Verantwortliche in den sorbischen Institutionen und Vereinen, liebe Freunde und Angehörige, die Entscheidung über die Verleihung des diesjährigen Čišinski-Preises hat uns beide überrascht und erfreut. Wir danken allen, die am Vorschlag und an der Entscheidung beteiligt waren, die das heutige Fest vorbereiteten und es gestalten, wir danken der Laudatorin für ihre ehrenden Worte und den Künstlern für das Festprogramm. Die Verleihung des Preises ist uns eine Ehre, wir nehmen ihn mit Dankbarkeit an.

T „Ein kleines Volk ist ein Unglück!“ – so fasste in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts Marja Kubašec ihre Lebenserfahrungen zusammen. Als Unglück betrachtete sie die Folgen der Kleinheit wie die Begrenztheit der Möglichkeiten, die engen Denkmuster oder auch die Wehmut über das ungeachtet aller Bemühungen fortschreitende Schwinden sprachlicher und kultureller Werte. Möglicherweise hat auch so mancher unter uns heute hier Anwesenden schon Momente erlebt, in denen ihn ähnliche Gedanken anrührten. Trotzdem möchte ich, die ich zwei Generationen später im selben Dorf aufwuchs wie Marja Kubašec, ihren Worten auch die entgegengesetzte Sicht hinzufügen: „Ein kleines Volk ist ein Glück!“ Die Zugehörigkeit zum Sorbischen beschenkt uns mit zusätzlichem Reichtum an Sprache und Kultur. Zudem kann sie in einer globalisierten Welt, in der wir so viel an Entwurzelung und deren verhängnisvollen Folgen erleben, Beheimatung bieten – Wurzeln, die nähren und halten, und Flügel, die den Flug ermöglichen.

Wenn wir heute die höchste sorbische Auszeichnung entgegennehmen, denke ich mit Dankbarkeit an vieles zurück, was in meinem Leben die Grundlagen dafür schuf.

Am Anfang steht das Elternhaus, ein landwirtschaftliches Gehöft in Quoos. In einer Drei-Generationen-Familie erlebte ich die letzten Ausläufer des selbständigen Wirtschaftens vor dem Zwangseintritt in die Genossenschaft. Hier erfuhr ich auch eigenständiges Denken und Handeln, wenn in unserem Haus entgegen dem Zeitgeist Treue zur Kirche und Treue zum Sorbischen gelebt wurde.

Die Jahre an der Sorbischen erweiterten Oberschule eröffneten die geistige Welt des Sorbischen und gewährten nebenbei durch Mitschüler Einblick in das – wie mir damals schien – intakte religiös-nationale Leben im sorbischen katholischen Gebiet. Der gerade Weg zu meinem Berufswunsch, im sorbischen Bereich zu wirken, war mir jedoch versperrt. Das Studium der Sorabistik, seinerzeit ausschließlich auf den Lehrerberuf ausgerichtet, verbot sich der ideologischen Überfrachtung wegen von selbst. So gelangte ich erst auf längeren Umwegen über die Berufsabschlüsse als Verlagsbuchhändlerin und Zahnärztin zu meinem eigentlichen Ziel.

Die Vertiefung in geschichtliche Vorgänge und in Biografien sorbischer Persönlichkeiten führte mir immer wieder vor Augen, dass schon Generationen vor uns auf verschiedene Weise das Glück und Unglück der Zugehörigkeit zum kleinen

Volk erfahren hatten. Ungeachtet dessen fanden sich stets aufs Neue Männer und Frauen, die sich dieser spannungsvollen Ambivalenz aussetzten und für die Weiterentwicklung der Sprache und Kultur ihres Volkes wirkten. Auf sorbischen Spuren durfte ich mich aus der kleinen in die große Welt begeben und das Sorbentum in Übersee kennenlernen. Auch in Amerika und Australien fand ich viele, die sich als Sorben bekennen, das Erbe ihrer Väter schätzen und es weiter in die Zukunft tragen.

Eine Frage jedoch steht seitdem für mich im Raum: Wird das, was ich dort an Sorbischem ohne sorbische Sprache vorfand, auch unsere Zukunft in der Lausitz sein?

J Jakub Bart-Ćišinski, dessen Namen der Preis trägt, zeichnete im Gedicht „Helgoland - Lausitz“ ein eindrückliches Bild zur Lage des Sorbentums: Es gleicht einer Insel inmitten – so können wir zweifellos sagen – des deutschen Meeres, dessen Wellen ihre Existenz bedrohen. Diesem Zerstörungsprozess sollte nach Ćišinskis Meinung mit konservativen Maßnahmen entgegnet werden: „Verkauft nicht eine Scholle der sorbischen Erde.“ Andere formulierten ähnliche Losungen: „Der Sorbe ist des Sorben Bruder.“ „Sorben, stets in Treue wahr Sprache, Glauben, Väter Art.“ Dies ist das Programm des sorbischen Konservatismus, der Vorhandenes zu erhalten sucht.

Wir können das Sorbentum aber nicht nur als eine gefährdete Insel sehen. Es lohnt sich auch, in der Nachfolge von Kito Lorenc über das Bild des Schiffes nachzudenken, das neue Ufer und Häfen sucht, das auf der Suche nach neuen Erfahrungen und neuen belebenden Kräften ist. Bestehendes bewahren und zugleich Neues schaffen. Das ist umso schwieriger, weil die sorbische Insel kein einheitliches Land ist und das sorbische Schiff keine einheitliche Besatzung hat. Die Sorben sind in sich konfessionell, kulturell und sprachlich differenziert, wie ich es schon in der Kindheit erfahren habe.

Bei der Großmutter in Storcha lernte ich das Leben im katholischen Dorf mit sorbischer Umgangssprache kennen. Bei der Großmutter in Lohsa, die aus dem schlesischen evangelischen Bürgertum stammte, erlebte ich, dass dort nur noch einige ältere Bewohner die Sprache Handrij Zejlars verstanden. Unsere Familie lebte in beiden Welten und dazu noch im Kreis der sorbischen Intelligenz in Bautzen. Die Schule vermittelte uns bei aller ideologischen Enge eine gute Ausbildung. Das Studium der Theologie bedeutete eine enorme Erweiterung des geistigen Horizontes. Die Möglichkeiten, die sich uns Studenten an den kirchlichen Hochschulen in Naumburg, Leipzig und Berlin boten, waren für die DDR-Gesellschaft einzigartig. Nur als kleinen Fakt verweise ich darauf, dass wir fast uneingeschränkten Zugang zur westlichen Literatur hatten. Ein zusätzliches Jahr in Prag eröffnete eine neue Sicht auf die slawische Welt.

An die Zeit der Wende erinnere ich mich als einen der schönsten Lebensabschnitte. Endlich verschwand die verknöcherte Funktionärgesellschaft und neue Wege

eröffneten sich. Nach meinen Möglichkeiten versuchte ich, am Zentralen Runden Tisch in Berlin für die Sorben zu wirken und mich zugleich für die Modernisierung der Domowina einzusetzen. Dass ich in dieser Zeit nicht wie andere evangelische Pfarrer in die Politik wechselte, war eine richtige Entscheidung, die mir drei Jahrzehnte weiteren Wirkens im kirchlichen und im sorbischen Bereich ermöglichte. Inzwischen hat sich das Rad der Geschichte weitergedreht. Die heutigen Möglichkeiten fordern Sorben auf neue Art und Weise heraus. An Geld fehlt es nicht. Dem hohen Stand der staatlichen Förderung mögen sorbischerseits auch das Wissen, der Wille und die Ausdauer entsprechen.

T Vorangegangene Generationen haben uns beiden das Sorbische in die Wiege gelegt. Wir haben es als Geschenk angenommen, es nach unseren Kräften gefördert und weitergegeben. Wir freuen uns, dass uns Jüngere folgen, darunter die beiden heutigen Preisträger des Čišinski-Förderpreises sowie unsere Kinder und Enkel. Wir sind uns sicher, dass sie gemeinsam mit anderen das Sorbische, welches Glück und Unglück der Zugehörigkeit zu einem kleinen Volk in sich birgt, weiter in die Zukunft tragen werden. Dabei wünschen wir ihnen, dass sie zeitgemäße Möglichkeiten finden, unser Helgoland zu erhalten, und voller Mut zu neuen Ufern aufbrechen – dass sie ihren Weg gehen bewahrend und erneuernd.